

Krista Beinstein im Selbstporträt auf dem Cover von „Obszöne Frauen“ von 1986. Die Fotos aus ihrem ersten Bildband trugen den Titel „Domina und Schwule Ladies“ und sorgten für viel Furore in feministischen Kreisen

„DER MORALISMUS WAR NIE WEG“

In den 70er- und 80er-Jahren tobten die „Feminist Sex Wars“, ein erbitterter Streit unter Feministinnen. Eins der zentralen Themen: BDSM. L-MAG hat mit Zeitzeuginnen gesprochen

Queere, feministische Pornos, alternative Sexshops, BDSM-Partys für Lesben – im Jahr 2022 braucht man nicht lange zu suchen, um sexpositive Angebote für FLINTA* (Frauen, Lesben, inter*, trans* und agender Personen) zu finden. Der Begriff „sexpositiver Feminismus“ kommt jedoch aus einer Zeit, als Pornografie und BDSM in lesbisch-feministischen Kreisen heiß umstritten waren: In den späten 70ern und den frühen 80ern spitzten sich die Debatten darüber so zu, dass sie unter dem Begriff „Feminist Sex Wars“ in die Geschichte eingingen.

Anfangen hatte alles in den USA mit radikalfeministischen Autorinnen wie Andrea Dworkin, für die BDSM der Inbegriff patriarchaler Gewalt war. Im Zuge der Debatten entwickelten sich zwei Lager: Die eine Seite stellte neben BDSM auch Pornografie und Prostitution als Formen sexistischer Unterdrückung dar und kritisierte sie. Das zweite Lager wählte einen anderen Ansatz: Anstatt BDSM und Pornografie zu verteufeln, fragten sich „sexpositiver Feminist:innen“: Kann BDSM auch emanzipatorisch sein? Geht Pornografie nicht auch feministisch? Kann Sexarbeit auch selbstbestimmt ablaufen? Statt sexuelle Handlungen zu moralisieren, wollte diese Gruppe Frauen dazu ermutigen, ihre Sexualität frei von Scham auszuleben.

So entstand in den USA eine lesbische Underground-Szene, zu der auch die Filmregisseurin Monika Treut gehörte. 1983 lernte sie in New York die „Lesbian Sex Mafia (LSM)“ kennen, eine der ältesten Frauengruppen, die sich schwerpunktmäßig mit BDSM beschäftigte. „In dem Jahr sind sie das erste Mal bei der Gay Parade mitgelaufen“, erinnert sich Monika. „Vorher gab es große Streitereien. Die Mehrheit der Lesben hatte sich der Anti-Pornografie-Seite angeschlossen.“

Nach Monikas Beobachtungen hatten viele der Kritiker:innen keinerlei Berührungspunkte zur BDSM-Szene. Sexuelle Spielarten, die tatsächlich auf Einvernehmlichkeit basieren, nahmen sie oberflächlich als Gewalt wahr.

Auch in San Francisco gab es eine BDSM-Szene rund um die Organisation „Samois“, deren Mitglieder das Buch „Coming to Power: Writings and Graphics on Lesbian S/M“ zusammengestellt hatten. „Das war damals die Bibel des lesbischen BDSM“, sagt Monika. In diesen Kreisen habe sie sich wohlgefühlt. Sie erzählt von kreativer Energie, einer

diversen und offenen Community und einer großen Überschneidung zwischen BDSM und Kunstszene, die ihr besonders gefiel.

In ihrer eigenen Kunst beschäftigt sich Monika Treut immer wieder mit BDSM aus feministischer Perspektive. 1992 veröffentlichte sie die vierteilige Kurzfilmsammlung „Female Misbehavior“: Im Film „Bondage“ erzählt die lesbische Domina Carol von ihren Vorlieben. In anderen Kurzfilmen werden der Pornostar Annie Sprinkle, die „anti-feministische Feministin“ Camille Paglia sowie der trans Mann Max Wolf Valerio vorgestellt. Damit brach Monika Treut gleich „vier Tabus der Frauenbewegung“, wie sie es nennt.

BDSM-Ausstellung demoliert

In Deutschland kannte Monika keine vergleichbare, kink-positive Szene. Die deutsche, feministische Bewegung aus der Zeit beschreibt sie als „puritanisch“. Damals in den 80ern griff Alice Schwarzer die Thesen von Radikalfeministinnen wie Andrea Dworkin auf und brachte sie in ihrer berühmten „PorNo“-Kampagne nach Deutschland. In Europa entwickelte sich daraus eine echte Moralpanik.

Das weiß keine besser als die Künstlerin Krista Beinstein: „Anfang der 90er wurde meine ganze Ausstellung in Hamburg demoliert“, erzählt sie im Gespräch mit L-MAG. „Bilderrahmen und Glas wurden eingetreten und auf die Straße geworfen, Steine wurden nach mir geschmissen. Als die Polizei kam, gab es sogar Schusswechsel und eine Polizistin war am Arm verletzt. Es war lebensgefährlich.“

Die österreichische Fotografin und Performerin ist bekannt für ihre provokativen Fotografien mit lesbischen BDSM-Szenen und Fetisch-Models. Wie auch Monika Treut steht Krista Beinstein für eine emanzipierte Sexualität ein: „Es ist mir politisch wichtig, tabuisierte weibliche Sexualität fotografisch wie auch im Film und in Performances sichtbar zu machen.“

1986 veröffentlichte sie ihr erstes von inzwischen zehn Fotobänden unter dem Namen „Obszöne Frauen“ als „Auflehnung gegen die sexualfeindlich-moralische Frauenbewegung“, wie sie L-MAG erzählt. Der Wiener Promedia Verlag wurde daraufhin wegen Gewaltverherrlichung angezeigt. Zu einem Verbot kam es jedoch nicht. „In Wien gab es eine

sehr starke christliche Frauenbewegung“, erinnert sich Krista. „Bei meinen Aktionen und Performances wurde ich oft von diesen erzkonservativen Frauen angegangen.“

Der Vorfall in Hamburg sollte kein Einzelfall bleiben, auch ihre anderen Ausstellungen im ganzen deutschsprachigen Raum fielen dem Vandalismus zum Opfer. Wo immer Krista Beinstein hinkam, erregte sie Aufruhr. Sie ließ sich jedoch nicht unterkriegen und baute die zerstörten Ausstellungen jedes Mal wieder auf. Ihr Antrieb war und ist, ihr Leben als sexpositive Künstlerin authentisch zu zeigen, wie sie sagt. Außerdem ließ sich Krista vom Feedback einzelner Frauen motivieren: „Es kamen Lesben auf mich zu, die gesagt haben:

**„Bilderrahmen
und Glas wurden
eingetreten, Steine
nach mir geschmissen“**

„Danke für deine Arbeit, du hast mein Leben gerettet! Ich dachte so lange: Mit mir stimmt etwas nicht.“

Alte Fronten, neue Aufreger

Auch wenn sich heute der sexpositive Feminismus mehr oder weniger durchgesetzt zu haben scheint und viele Menschen inzwischen anerkennen, dass es bei BDSM nicht um reale Gewalt geht, hat Monika einen anderen Eindruck: „Diese Fronten haben sich nie richtig geklärt.“ Das Problem habe sich nur verlagert. BDSM sei zwar inzwischen kein Aufreger mehr, „das wird irgendwie toleriert. Dafür ist die Identität von trans Frauen der große Aufreger geworden.“ Während sich einige Radikalfeministinnen schon in den 90er-Jahren daran störten, dass Monika in ihren Filmen trans Menschen porträtierte, waren diese Stimmen damals noch nicht so laut wie heute. Monikas Fazit: „Der Moralismus war nie weg.“

// Paula Balow